

Stefan Aufenanger

# Medienkompetenz als Aufgabe von Schulentwicklung

## Soziale, ethische und politische Dimensionen berücksichtigen

Mit der Vermittlung von Medienkompetenz werden verstärkt Anforderungen an Schule gestellt, die als neue Herausforderung betrachtet werden müssen. Dabei geht es nicht nur darum, den Umgang mit Computer und Internet zu erlernen, sondern darüber hinaus auch soziale, ethische und emotionale Aspekte der Medienkompetenz zu berücksichtigen. Für die Schule heißt dies auch, sich entsprechend mit Geräten und pädagogischen Konzepten für den Einzug neuer Medien in den schulischen Alltag auszustatten. Im Rahmen von Schulentwicklung wird aufgezeigt, wie Schule als lernende Organisation sich auf diese Prozesse einstellen kann. Dazu gehören vor allem Flexibilität, die Entwicklung von Visionen und Engagement.

### Dimensionen von Medienkompetenz

Die öffentlichen und die pädagogischen Diskussionen um Medienkompetenz machen deutlich, dass mit diesem Begriff ein neues Feld auch für schulpädagogische Aufgaben eröffnet worden ist. Während durch solche Initiativen wie „Schulen ans Netz“ die Frage, ob mit dem Computer und dem Internet in Schulen gearbeitet werden soll, obsolet/überflüssig geworden ist, wird nun die nächste Phase eingeleitet. Diese konzentriert sich endlich auf mehr pädagogische Fragestellungen, sodass nicht mehr im Zentrum der Medienpädagogik steht, einen Computer an- und auszumachen oder ins Internet gehen zu können, sondern Aspekte der pädagogischen Einbettung neuer Medien in den Blickpunkt geraten. Damit wird auch die bisher in der genannten Diskussion um Medienkompetenz auffindbare Verengung auf rein technische oder kognitive Aspekte – zum Beispiel im Internet recherchieren können – erweiterbar. Prinzipiell sollten wir nämlich unter Medienkompetenz auch Aspekte der Medienethik, das heißt etwa Fragen nach der Bewertung von Inhalten, der sozialen Folgen der Nutzung neuer Medien, der ästhetischen Gestaltung sowie der Erlebnisdimension von Medien fassen. Alle, die mit den neuen Medien umgehen, müssen entsprechende Kompetenzen erwerben, die sie befähigen, soziale, ethische und natürlich

auch politische Dimensionen der Medien zu erfassen und mit diesen umgehen zu können. Dies soll im Folgenden präzisiert werden:

Es ist schon vielfach auf die Verwendung des Begriffs Medienkompetenz eingegangen worden und Bestimmungsversuche wurden unternommen. Im Folgenden möchte ich einen Vorschlag unterbreiten, der bisherige umfasst, aber auch einige Erweiterungen bringt. Medienkompetenz kann demnach in den folgenden zentralen Dimensionen gesehen werden.

#### – Kognitive Dimension:

Sie bezieht sich auf Wissen, Verstehen und Analysieren im Zusammenhang mit Medien. Diese Dimension soll deutlich machen, dass Medienkompetenz als Grundlage Kenntnisse über Medien und Mediensysteme umfasst, dass die in Medien verwendeten Symbole und Codierungen verstanden und entschlüsselt sowie Medien und ihre Inhalte analytisch betrachtet werden.

#### – Handlungsdimension:

Mit Medien gestalten, sich ausdrücken, informieren oder auch nur experimentieren – das bestimmt die Handlungsdimension. Sie soll die Fähigkeiten bezeichnen, Medien nicht nur zu konsumieren, sondern sie zu handhaben und selbst aktiv gestalten zu können.

#### – Moralische Dimension:

Medien müssen auch unter ethischen Aspekten betrachtet und beurteilt

werden. Dies setzt die kognitive Dimension voraus, ergänzt sie aber um eine auf allgemein geteilten Konventionen beruhende Perspektive, beispielsweise die Menschenrechte. Die moralische Dimension sollte sich nicht nur auf Medieninhalte beziehen, sondern auch auf Aspekte der Produktion von Medien (wie Umweltverträglichkeit), auf Aspekte ihrer sozialen Verträglichkeit sowie auf die Auswirkungen auf Kommunikation, Interaktion und Persönlichkeit.

#### – Soziale Dimension:

Die Umsetzung der kognitiven und moralischen Dimension erfolgt im Raum des sozialen und politischen Handelns. Menschen sollten befähigt werden, ihre Rechte um Medien politisch zu vertreten und soziale Auswirkungen von Medien angemessen zu thematisieren.

#### – Affektive Dimension:

Neben den genannten Dimensionen, die eine kritische Perspektive eröffnen, sollte nicht vergessen werden, dass Medien auch eine Unterhaltungsfunktion haben. Damit angemessen umgehen zu können, ist ein wichtiger Aspekt der Mediennutzung.

#### – Ästhetische Dimension:

Diese Dimension ergänzt die anderen darin, dass sie Medien als Vermittler von Ausdrucks- und Informationsmöglichkeiten sieht und dabei den kommunikationsästhetischen Aspekt betont. Medieninhalte wollen gestaltet werden und dazu benötigt man spezifische Fähigkeiten.

Diese sechs Dimensionen müssen in ihrem Zusammenhang gesehen werden und dürfen nicht einzeln dominieren. Erst wenn in allen pädagogischen Institutionen – vom Kindergarten bis zur Hochschule – die Möglichkeit besteht, Medienkompetenz zu vermitteln beziehungsweise zu erwerben, können wir davon ausgehen, dass die heutigen Kinder und Jugendlichen in der digitalen Welt nicht die Verlierer sein werden, sondern sich in ihr selbstbestimmt und kompetent bewegen können.

### Medienkompetenz als Bildungsaufgabe

Häufig werden die aufgeführten Fähigkeiten im Zusammenhang mit den Kulturtechniken genannt, die notwendigerweise in der traditionellen Form wie Rechnen, Schreiben und Lesen um Me-

dienkompetenz für die Herausforderungen der Wissensgesellschaft ergänzt werden sollen. Damit gewinnt auch der Bildungsbegriff wieder an Bedeutung, der nun auf die durch Medien geprägte Wissensgesellschaft hin ausgerichtet sein sollte. Zuerst sollten Bildung und Erziehung jedem Gesellschaftsmitglied Autonomie und Kompetenz in einer durch Medien geprägten Gesellschaft ermöglichen. Selbst bestimmtes und kompetentes Handeln werden die wesentlichen Bedingungen für eine konstruktive Auseinandersetzung mit den medientechnologischen Herausforderungen der Zukunft sein. Damit diese aber auch kritisch begleitet werden können, muss die Möglichkeit zur reflexiven Stellungnahme zu den gesellschaftlichen Entwicklungen als auch zu sich selbst hervorgebracht werden. Nur wenn wir immer wieder die Gesellschaft als Ganzes betrachten und fragen, ob auch alle die Potenziale der Medienentwicklungen nutzen können und ob sich nicht soziale Benachteiligungen und Veränderungen ergeben, können wir mit einem ruhigem Gewissen uns auf das Abenteuer der Zukunft einlassen. Gleiches gilt auch in der Beziehung zu uns selbst: dass wir die Fragen nach unserem Selbst und unserer Identität auch im Medienzeitalter unabhängig von Medien stellen können, dass wir selbst bestimmen können, wer wir sein und wohin wir gehen wollen. Die Bedingungen dafür bereitzustellen muss die Aufgabe von Erziehung und Bildung sein. Damit wird auch deutlich, dass der Begriff der Medienkompetenz doch sehr eingeschränkt ist und besser durch den der Medienbildung zu ersetzen ist. Letzterer umfasst zwar auch Medienkompetenz, erweitert diese aber um die Möglichkeit, sich reflexiv zu den Medien zu verhalten. Eine gelungene Medienbildung umfasst also beides: den kompetenten Umgang mit den Medien, die Reflexion über sie sowie die Fähigkeit, sich auf unbekannte Mediensituationen angemessen einstellen zu können.

### Was bedeutet dies nun für die Schule?

Vor allem die Schule gerät dabei in den Fokus der Anforderung, auch wenn dabei die Anforderungen an die Hochschulen, insbesondere der Lehrerbildung nicht übersehen werden dürfen. Das macht die Arbeit in schulpädagogi-

scher Hinsicht nicht leicht, da neben vielen anderen Anforderungen nun auch noch den Schülern und Schülerinnen Medienkompetenz vermittelt werden soll. Dieser Herausforderung muss sich Schule aber stellen!

Eine wichtige Aufgabe ist somit, unser Bildungssystem so zu gestalten, dass alle Menschen Zugang zu den neuen Medien haben und alle die Möglichkeit bekommen, an dem teilzuhaben, was Medienkompetenz in der Vielfältigkeit der Dimensionen umfasst, wie ich es vorgestellt habe. Das kann dadurch geschehen, dass Medien in den pädagogischen Institutionen so früh wie möglich allen Kindern bereitgestellt werden, um ihnen die Chance zu geben, mit Medien umzugehen und damit auch Medienkompetenz zu erfahren. Dabei sollte der Umgang mit den neuen Medien nicht auf das Erfahren beschränkt bleiben, sondern ist im Sinne einer Bildungsaufgabe auch als Reflexion über und mit den Medien zu verstehen.

Unterstützt wird diese Forderung durch verschiedene bildungspolitische Papiere, die Medienerziehung als Bildungsaufgabe fordern. Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) hat etwa 1995 mit dem „Orientierungsrahmen Medienerziehung der Schule“ ein wichtiges Dokument verabschiedet. Die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) ist dem gefolgt mit dem Papier „Medienpädagogik in der Schule“. Es gibt verschiedene neuere Gutachten und Programme, die deutlich machen, dass Medienerziehung als eine wichtige Aufgabe gesehen wird und das ist schon eine Herausforderung für die Medienpädagogik beziehungsweise die Pädagogik insgesamt, sich damit auseinander zu setzen.

Konkret ergeben sich bedeutsame Veränderungen im Schulleben, wenn der Anspruch der Vermittlung von Medienkompetenz in Schulen umgesetzt wird. Da ist zum einen natürlich die Bereitstellung der notwendigen medialen Infrastruktur, die überhaupt erst ermöglicht, Erfahrung im Umgang mit den neuen Medien zu sammeln. Hierzu muss bedacht werden, dass es nicht allein ausreicht, Geräte anzuschaffen, sondern darüber hinaus auch Service und Schulung des Personals ein wichtiger Faktor ist. Letzteres darf sich natürlich nicht nur auf die technischen Aspekte beziehen, auch die pädagogische Hinführung zum sinnvollen Ein-

satz des Computers und des Internet in den Unterricht ist eine unabdingbare Voraussetzung, um an Beispielen Themen von Medienkompetenz aufzugreifen. Um dieses wiederum angemessen umsetzen zu können, sollten zwei weitere Bedingungen erfüllt sein: Zum einen ist eine interne Lehrerfortbildung notwendig, die die Kolleginnen und Kollegen mit den angemessenen Konzepten vertraut macht; zum anderen sollten diese Konzepte neue Formen des Lehrens und Lernens mit neuen Medien enthalten. Die bisherige Forderung „Lernen mit neuen Medien“ muss umgewandelt werden in „Neues Lernen mit Medien“. Damit soll deutlich werden, dass die Vermittlung von Medienkompetenz nicht mehr nach traditionellen Konzepten wie etwa einem besonderen Medienunterricht oder Internetführerschein erfolgen kann, sondern in den normalen unterrichtlichen Alltag integriert werden muss. Prinzipien des konstruktivistischen Lernens sollten dabei leitend sein, die die Schüler und Schülerinnen in eine aktive Position im Lernprozess versetzen und die Rolle der Lehrpersonen von der reinen Wissensvermittlung hin zu einem Berater in diesem Prozess verschiebt.

Zu diesen Prozessen gehören meines Erachtens aber auch Veränderungen im Bereich der Zeit- und Raumstruktur von Schule. Der 45-Minuten-Rhythmus sollte zugunsten von längeren Arbeits- und Lerneinheiten abgelöst werden, denn nur so ist auch ein intensives Arbeiten mit neuen Medien möglich. Und natürlich ermöglichen einem auch Computer und Internet, nicht mehr alle Aufgaben unbedingt in der Schule beziehungsweise im Klassenraum erledigen zu müssen. Computer zu Hause und in öffentlichen Einrichtungen sowie Notebooks bieten die Möglichkeiten, die schon lange propagierte Öffnung der Schule in die Gemeinde und das gesellschaftliche Leben ernst zu nehmen und auf dieses auszuweiten. Auch kooperatives und kollaboratives Lernen und Arbeiten am und mit dem Computer ist so praktikabler.

### Folgen für Schulentwicklung und das Schulmanagement

Für das Schulmanagement ergeben sich aus diesem Wandel der Bildungsaufgaben der Schule und den veränderten Bedingungen des Unterrichtens wichtige Aufgaben. Ausgangspunkt die-

ser Überlegungen soll sein, die Schule als eine lernende Institution aufzufassen, die sich den veränderten Bedingungen und Aufgaben zwar nicht anpassen hat, aber diese als Herausforderung der Auseinandersetzung versteht. Man muss nicht jeglichen Trend mitmachen und sollte auch manchem öffentlichen Druck von vermeintlichen Bildungspolitikern Stand halten – etwa jeder Schülerin beziehungsweise jedem Schüler einen Laptop zu geben. Vielmehr können die Vermittlung von Medienkompetenz und das Erreichen von Medienbildung nur durch eine kritische Reflexion der Medien selbst erreicht werden. Ein erster wichtiger Schritt ist deshalb, dass sich alle Mitglieder einer Schule – also nicht nur die Lehrkräfte, sondern auch Schüler und Schülerinnen sowie auch Eltern – auf ein Schulprogramm einigen, in dem neue Medien und Medienbildung eine Rolle spielen. Das Programm sollte begründet werden können, um deutlich zu machen, dass es nicht nur um einen Trend, sondern um ein ernsthaftes pädagogisches Anliegen geht. Veränderungen und Erneuerungen müssen zwar nicht von allen Beteiligten von Anfang an gemeinsam durchgeführt und getragen werden. Sie sollten aber bei denen Respekt finden, die noch kritisch dem gegenüberstehen. Dies heißt, dass das Projekt Medienkompetenz beziehungsweise Medienbildung von einer kleinen Gruppe getragen werden kann, die die Unterstützung der Schulleitung hat und ihre Arbeit immer wieder kritisch selbst begleiten sollte. Sie sollte aber auch die Gelegenheit erhalten, ihre Arbeit und Erfolge den anderen präsentieren zu können.

Begleitend dazu ist es notwendig, schulinterne Fortbildung nicht für die Gruppe durchzuführen, die das Projekt trägt, sondern auch für die anderen Kolleginnen und Kollegen. Denn nur, wenn sie ebenfalls kompetent im Umgang und dem Verständnis von neuen Medien werden, respektieren sie diese auch in Entwicklungsprozessen an der Schule.

Der amerikanische Schulforscher Michael Fullan (1999) hat in seinem Buch „Die Schule als lernendes Unternehmen“ vier Forderungen aufgestellt, die die Personen erfüllen müssen, um einen institutionellen Wandel der Schule herbeizuführen: die Entwicklung persönlicher Visionen; permanent das eigene Projekt zu überprüfen und auch

infrage zu stellen; Erfahrung und Können für den Wandel entwickeln; den Aufbau und die Pflege von Kooperation. Danach ist es weniger wichtig, dass eine Schule in langwierigen Prozessen versucht, eine gemeinsame Vision für das Arbeiten mit neuen Medien und zur Vermittlung von Medienkompetenz zu entwickeln, sondern dass einzelne Personen dies tragen. Die Visionen müssen mit der Zeit zusammenwachsen und dies muss permanent überprüft und kritisch betrachtet werden. Denn nicht nur das, was wir unter neuen Medien verstehen, wandelt sich permanent – wer hätte vor sieben Jahren daran gedacht, dass Schulen sich vernetzen oder eine eigene Homepage gestalten –, sondern auch damit verbunden das, was Medienkompetenz zu leisten hat. Nur wenn wir unter Medienkompetenz nicht nur ein festes Gefüge von Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern auch ein methodisches Wissen und Können verstehen, sich mit wandelnden Bedingungen zu befassen und auf diese kritisch-konstruktiv eingehen zu können, ist man der Aufgabe gewachsen, die Schule auch als lernende Institution zu verstehen und auch so zu gestalten.

Das Schulmanagement muss immer kritisch diese Prozesse begleiten, darüber hinaus auch auf die Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten achten. Es sollte den Projektgruppen den Rücken stärken und ihnen Freiräume zum Experimentieren öffnen, ohne dass dabei das schulische Leben gestört wird. Diese koordinierende Funktion der Schulleitung darf in diesem gesamten Prozess nicht unterschätzt werden. Zu hoch sind nämlich Erwartungen und Anforderungen an die Veränderung von Schule im Rahmen eines Projektes zur Medienkompetenz, als dass dies nur einigen Personen überlassen werden darf. Weiterhin sollten alle Personen des Schulmanagements sich selbst an diesen Veränderungsprozessen beteiligen, das heißt, mit neuen Medien arbeiten – nicht nur in der Verwaltung, sondern auch in der Kommunikation aller Mitglieder einer Schule. So könnte ein Teil der schulinternen Fortbildung selbst auch mit Medien betrieben werden, die den beteiligten Personen ermöglicht, ihre Ängste und Vorbehalte gegenüber der Technik abzubauen.

„Der Wandel ist eine Reise und kein festgelegter Plan“, sagt Michael Fullan (1999, S. 47) und betont damit einen sehr wichtigen Aspekt. Denn zu leicht

kann eine Institution wie die Schule, die ja stark durch Reglementierung und Aufsicht bestimmt ist, ihren eigenen Wandel als etwas Planbares und Festgelegtes verstehen. Veränderungsprozesse in pädagogischen Institutionen – und sicher nicht nur dort – müssen als etwas Dynamisches und im Fluss Befindliches gesehen werden. Dazu erscheint es notwendig, Beweglichkeit im Denken zu zeigen, ohne dabei eine Linie zu verlieren. Fullan hat die dazu notwendigen Eigenschaften wie folgt zusammengefasst: „Man muss auf Veränderungen drängen und gleichzeitig das individuelle Lernen in Ruhe reifen lassen; sich für eine Reise ins Ungewisse rüsten; Probleme als Quelle kreativer Lösungen sehen; eine Vision entwickeln, ohne sich davon blenden zu lassen; den Wert des Einzelnen und den Wert der Gruppe erkennen; die Kräfte der Zentralisierung und der Dezentralisierung verbinden; nach internem Zusammenhalt streben, aber nach außen orientiert bleiben; den fachkundigen Umgang mit dem individuellen Wandel als Weg zum systematischen Wandel begreifen“ (Fullan 1999, S. 77).

Wenn Schule diese Perspektive einnimmt, dann scheint sie mir gut gewappnet für eine Zukunft zu sein, in der Medien eine bedeutende Rolle nicht nur in Arbeits- und Kommunikationsprozessen, sondern auch in pädagogischen Kontexten spielen. Schülern und Schülerinnen Medienkompetenz zu vermitteln ist ein Ziel, Schule als idealen Ort anzubieten, wo dies verwirklicht werden kann, ist das andere. Denn wenn Schule dies nicht leistet, dann werden andere Institutionen unserer Gesellschaft – das sind vor allem Wirtschaftsunternehmen und die Medien selbst – diese Aufgaben übernehmen. Und damit würde die Schule ihren zentralen bildungstheoretisch begründeten Auftrag aus der Hand geben, nämlich Bildung herzustellen. So weit sollten wir es aber nicht kommen lassen!

*Prof. Dr. Stefan Aufenanger,  
Universität Hamburg*

**Literatur:**  
Fullan, Michael:  
Die Schule als lernendes Unternehmen, Stuttgart 1999.

<Ar-2412.0101-00002>